

KYLIE LEE BAKER

BAT EATER

und andere Beschimpfungen für Cora Zeng

Aus dem Englischen von Simona Turini

FESTA

Die Originalausgabe *Bat Eater and Other Names for Cora Zeng*
erschien 2025 im Verlag Hodder & Stoughton.
Copyright © 2025 by Kylie Lee Baker

1. Auflage August 2026
Copyright © dieser Ausgabe 2026 by
Festa Verlag GmbH
Justus-von-Liebig-Straße 10
04451 Borsdorf
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
shop@festa-verlag.de

Titelbild und Illustrationen: Alexander Stroh (alexanderstroh.com)
Alle Rechte vorbehalten



Für alle, die wir während
der Pandemie verloren haben

↑ Exit

Madison St
Rutgers Street
24-hour booth



APRIL 2020

Wenn es regnet und das Wasser durch die Risse in der geheimnisvollen Dunkelheit der Decke rinnt, scheint die Haltestelle East Broadway zu bluten. Vermutlich sollte das mal jemand reparieren, aber das Ende der Welt ist da, und die Stadt New York hat größere Probleme als einen undichten Bahnhof, an dem sich sowieso niemand aufhalten sollte. Am Ende der Welt fährt niemand mehr U-Bahn. Niemand außer Cora und Delilah Zeng.

Delilah schlendert zu nahe an den Rand des Bahnsteigs, und Cora packt sie am Arm und zieht sie vom Abgrund des Gleises zurück, der schon erwartungsvoll den Kiefer aufsperrt. Delilah stolpert hinter die gelbe Linie in Sicherheit und die Dunkelheit knirscht frustriert mit den Zähnen.

Außerhalb des nassen Schlunds dieser U-Bahn-Station ist New York verwaist. Das China-Virus, wie sie es nennen, hat die Straßen leer gefegt. In den Nachrichten dominieren Bilder aus China – Leichen in Müllsäcken, Soldaten in Panzern, die die Stadtgrenzen beschützen, schluchzende Ärzte, die aus überfüllten Zügen zum Abschied winken, Familien, die einfach nur ihr verfluchtes Leben leben wollen, aber zum Wohle des großen Ganzen in der Seuchenstadt eingesperrt sind.

In dieser Ecke der Welt ist New York so leer, dass es hallt. Wenn man schreit, trägt das Echo die Stimme viele Blöcke weit. Das Geräusch von Schritten verhallt nicht mehr, und das leise Summen der Straßenlaternen bildet eine warme Unterströmung, die schon immer da war, stets gegenwärtig, die aber bis jetzt niemand hören konnte. Delilah findet das zermürbend, aber Cora gefällt die Stille. Ihr gefällt, wie viel größer die Stadt nun wirkt und dass die Lichter in den Wohnungen der Menschen der einzige Hinweis auf ihre Existenz sind. Jetzt sind alle nur noch kleine helle Quadrate am Himmel.

Was ihr weniger gefällt, ist, dass man am Ende der Welt kein Toilettenpapier mehr kriegt.

Offenbar tun Menschen seltsame Dinge, wenn sie Angst haben zu sterben, und eins davon ist das Horten von Toilettenpapier. Cora und Delilah waren eine geschlagene Stunde unterwegs, um welches zu besorgen, und haben schließlich einen Viererpack Einlagiges in Chinatown ergattern können, was besser ist als nichts. Aber nicht *viel* besser.

Sie mussten durch den Regen laufen, weil sie kein Uber kriegen konnten. Niemand will noch chinesische Frauen in seinem Wagen haben, und sie sind nicht solche Chinesinnen, die sich ein Auto in einer Stadt leisten können, in der man eigentlich keines braucht. Aber mit dem wertvollen Papier wollen sie lieber nicht im Regen nach Hause gehen, um dann

womöglich mit einer aufgeweichten Masse in den Armen zu enden.

»Die Bahn kommt nicht«, sagt Cora. Davon ist sie überzeugt. Sie ist von vielen Dingen überzeugt, die sie nicht recht erklären kann, so wie manche Menschen überzeugt von der Existenz Gottes sind. Manchmal schießen ihr Gedanken in den Kopf und beißen sich fest. Außerdem steht auf dem Bildschirm über ihren Köpfen, der eigentlich die Ankunft der nächsten Bahn ankündigen soll, schon seit zehn Minuten VERZÖGERUNGEN.

»Sie wird kommen«, sagt Delilah, schaut auf ihr Handy und steckt es wieder weg, als Tropfen von der undichten Decke auf dem Display landen. Delilah ist auch von vielem überzeugt, aber aus anderen Gründen. Delilah sucht sich aus, woran sie glauben will, während Coras Gedanken wie Bärenfallen sind, die sich um ihre Knöchel schließen.

Manchmal glaubt Cora, dass Delilah eher ein Traum als eine echte Schwester ist. Ein Aufblitzen von hübschen Lichtern in allen möglichen Farben, die man nicht direkt ansehen kann. Sie hüllt sich in zarte blassrosa Seide und schmückt sich mit Blumenhaarklammern; sie trägt an jedem Finger einen anderen Ring und alle haben eine spezielle Bedeutung; sie ist Alice im Wunderland, die durch einen Kaninchenbau gefallen und irgendwie in New York gelandet ist, aber eigentlich in eine Welt gehört, die viel freundlicher und schöner ist als diese.

Cora presst das Toilettenpapier an ihre Brust und späht in den stillen U-Bahn-Tunnel. Nicht mal der kleinste Lichtschein ist zu sehen, die Dunkelheit so undurchdringlich wie eine Wand. Die Bahn kann überhaupt nicht kommen, denn Züge können nicht durch Wände brechen.

Oder vielleicht will Cora auch nicht nach Hause, denn mit Delilah nach Hause zu fahren, würde sie daran erinnern, dass es eine Welt außerhalb dieses feuchten Bahnhofs gibt.

Da ist ihr Dad in China, nur eine Provinz vom Epizentrum der Leichensäcke entfernt. Da ist dieser Mann, der ihnen auf dem Weg hierher aus seinem Fenster Müll auf die Köpfe gekippt und sie »Schlitzaugen« genannt hat. Und da ist die große Frage: Was kommt als Nächstes? Denn noch ein Nebeneffekt des Weltuntergangs ist, dass man gefeuert wird.

Cora war Empfangsdame im Met, was nicht gerade einen Abschluss in Kunstgeschichte erfordert und auf keinen Fall ihre Studienschulden rechtfertigt. Doch es hatte genug mit ihrem Studium zu tun, dass es ein paar Monate lang die Scham fernhielt, die ansonsten wie schwarzer Schimmel angekrochen kam und sich im Schlaf auf ihre Lunge legte. Aber nach dem Ende der Welt braucht niemand mehr Museen, und so braucht auch niemand mehr Cora.

Delilah hat für ein kleines Modemagazin E-Mails beantwortet und Fotoshootings terminiert, das pleiteging, sobald jemand das Wort *Pandemie* auch nur flüsterte, und so gibt es plötzlich zwei Kunsthistorikerinnen, 24 und 26, deren Arbeits Erfahrung sich auf tote Geschäftszweige beschränkt und die New Yorker Mietpreise zu zahlen haben. Jetzt ist das Ersparte aufgebraucht und es gibt keine Karrieren; und am schlimmsten ist, dass sie doch mal eine Chance hatten, in Form einer *Nai Nai*, die ihnen die Hälfte ihrer Unigebühren schenkte, weil sie fand, dass Amerika gut für Träume sei. Sie mussten nicht kellnern oder strippen oder Adderall verkaufen, um sich das College leisten zu können, aber irgendwie haben sie es trotzdem verkackt. Cora findet, das ist schlimmer, als wenn man von vornherein keine Chance hat. Die anderen Gedanken dieser Art schiebt sie lieber schnell beiseite, zieht ihre Hände weg, als wären sie ein heißer Topf, der ihr die Haut versengt.

Cora glaubt, dass das alles Delilahs Schuld ist, aber das spricht sie nicht aus, denn es ist noch so einer ihrer Gedanken, die niemand hören will. Ein bisschen Schuld hat sie auch,

weil sie keine eigenen Träume hat. Wenn es außer einem bequemen Leben irgendetwas gäbe, das Cora wirklich wollte, hätte sie gewusst, was sie studieren will, und hätte nicht Delilah hinterherjagen müssen.

Aber es hat nun mal nicht jeder Träume. Manche Menschen *existieren* einfach, so wie Bäume und Steine und Flüsse einfach grundlos da sind, während sich der Rest der Welt dreht.

Cora findet, das Wasser an der Wand sieht seltsam dunkel aus, dunkler als der übliche Schlick der Stadt, und es scheint auch eine rötliche Färbung zu haben, als hätte sich die Stadt die Pulsadern aufgeschlitzt und würde nun in diesem leeren Bahnhof verbluten. Aber sie spricht auch das lieber nicht aus, denn ihr erscheint alles schmutzig; und wenn Cora Zeng etwas schmutzig findet, gilt das nicht zwingend auch für den Durchschnittsmenschen – zumindest sagen ihr das alle immerzu.

»Vielleicht fange ich bei einer Putzfirma an«, sagt Cora, halb zu sich und halb zum hallenden Tunnel. Delilah antwortet trotzdem.

»Du weißt, dass das eine miese Idee ist«, sagt sie.

Cora zuckt die Achseln. Klar versteht sie, dass die Leute es nicht gern sehen, wenn man putzt, nachdem man sich mal mit Stahlwolle blutig geschrubbt hat. Aber es muss trotzdem geputzt werden, auch wenn das Delilah nicht passt, und Cora findet, man darf ruhig auch ein bisschen mit den verrückten Anteilen in sich selbst flirten. Ist es nicht das, was Künstler tun? Findet Delilah solche Menschen nicht toll? Die gequälten Künstlertypen, die drinnen rauchen und mit ihrem eigenen Blut und ihren Fäkalien malen.

»Mama hat für reiche Weiße die Toiletten geputzt, weil sie keine andere Wahl hatte«, sagt Delilah. »Du hast einen Collegeabschluss, und das willst du damit machen?«

Cora reagiert erst nicht, denn *Mama* steht für Delilahs Mom, und Cora versteht nicht, warum deren Ansichten zu

Coras Leben eine Bedeutung haben sollten. Cora hat keine Mama. Sie hat eine Mom, eine Weiße aus Wisconsin, die vermutlich die Mama von jemand anderem angeheuert hat, um ihre Toilette zu schrubben.

Cora schrubbt gern Toiletten, aber das ist noch so eine Sache, die sie besser nicht ausspricht. Also sagt sie: »Was ich will, ist, die Miete für den Monat zusammenzukriegen.«

Cora ist ziemlich sicher, dass man sie während der Pandemie nicht einfach so auf die Straße setzen kann. Trotzdem will sie den Vermieter nicht verärgern, einen Mann, der in ihrer Post schnüffelt und die Sicherheitsaufnahmen speichert, auf denen zu sehen ist, wie Delilah das Gebäude betritt. Er nimmt sie gnadenlos aus für eine schäbige Bude im vierten Stock eines Hauses ohne Aufzug im East Village, in der ein Radiator jeden Winter literweise braunes Wasser über den Boden kotzt und in den Wänden eine Marschkapelle aus Rohren trommelt, aber Cora bezweifelt stark, dass sie ohne Arbeit etwas Besseres finden.

Delilah hat ein halbes Lächeln aufgesetzt, ihr Blick geht ins Leere, als würde Cora ihr ein Märchen erzählen. »Ich habe Zitronengras verbrannt, um Geldenergie anzulocken«, sagt sie. »Alles wird gut.« Noch so eine Sache, die Delilah einfach *weiß*.

Cora hasst den Geruch von Zitronengras. Er schmiegt sich in ihre Kehle, sodass sie nachts aufwacht und das Gefühl hat, in Öl zu ertrinken. Aber sie weiß nicht, ob die Duftöle ein chinesisches Ding sind oder einfach ein Delilah-Ding, und sie hasst es, wenn sie sich Delilah gegenüber versehentlich wie eine Weiße aufführt. Wenn das passiert, wirft ihr Delilah immer diesen *Blick* zu, als würde ihr wieder einfallen, wer Cora wirklich ist, und dann wechselt sie das Thema.

»Die Bahn ist bereits verspätet«, sagt Cora, um nicht über das Zitronengras reden zu müssen. »Ich glaube nicht, dass sie kommt.«

»Sie wird kommen, Cee«, sagt Delilah.

»Ich habe gelesen, dass sie die Fahrten eingeschränkt haben, weil niemand mehr mit dem Zug fährt«, sagt Cora. »Was, wenn hier gar nichts mehr hält?«

»Sie wird kommen«, sagt Delilah. »Wir haben doch sowieso keine andere Wahl, als hier zu warten.«

Vor Coras geistigem Auge blitzt das Bild ihrer beider Skelette auf, wie sie auf dem Bahnsteig stehen und auf einen Zug warten, der niemals kommt, während um sie herum die Welt in Stücke fällt. Sie könnten laufen – sie wohnen ja nur im East Village –, aber Delilah ist aus Zucker, und im Regen verläuft ihr Make-up und ihr Regenschirm ist zu klein und sie hat Nein gesagt, also basta. Delilah ist nicht Coras Chefin, sie ist ihr nicht körperlich überlegen und sie kann sie auch nicht erpressen, dennoch wird gemacht, was Delilah sagt. Wenn man ertrinkt und jemand einem die Hand reicht, dann fragt man nicht, wo man hingebracht wird.

Eine stille Brise wispert im Tunnel, der letzte Atemzug eines Sterbenden. Sie weht Delilahs Pony beiseite, und Cora bemerkt, dass sie ihre Augenbrauen perfekt nachgezogen hat, obwohl es regnet und sie nur zum Laden wollten, um Klopapier zu kaufen. Etwas an dem scharfen Bogen ihrer linken Augenbraue weckt einen Gedanken, den Cora nicht denken will, der sich aber trotzdem festbeißt.

Manchmal hasst Cora ihre Schwester.

Seltsam, dass Liebe und Hass so still koexistieren können. Sie sind wie Mondphasen, die eine wächst, bis eines Tages nur noch Dunkelheit herrscht. Es liegt nicht an etwas, das Delilah sagt oder tut. Cora hat sich an ihre kleinen Nerve-reien gewöhnt.

Es ist einfach so, dass Delilah ein Tagtraum ist, und wenn Cora neben ihr steht, fühlt sie sich zu real. Cora hat Poren voller Schweiß und Öl, Socken mit Flecken an den Sohlen,

einen Bauch, der Geräusche macht, wenn sie isst. Delilah ist ein hübsches Arrangement aus gebrochenem Licht – sie braucht sich um solche Dinge nicht zu sorgen. Viel zu lange wollte Cora sein wie sie. Denn wer will nicht seinen widerlichen Körper hinter sich lassen und Delilah Zeng werden, körperlos, ewig? Aber jetzt ist sich Cora da nicht mehr so sicher.

Cora späht wieder in den Tunnel. *Wir werden hier ewig festhängen*, denkt sie. Weiß sie.

Aber dann erklingt das Geräusch, Musik in Coras Ohren. Der Boden bebt, die Pfützen zittern.

»Endlich«, sagt Delilah und steckt ihr Handy ein. »Siehst du? Ich hab's dir ja gesagt.«

Cora nickt, denn Delilah hat es ihr tatsächlich gesagt, und manchmal hat Delilah recht. Die Dinge, die Cora zu *wissen* glaubt, sind viel zu oft nur Albträume, die sich in ihre wachen Stunden schleichen.

In der Ferne erscheinen Scheinwerfer im Dunkel. Ein kleines Maul aus weißem Licht.

»Cee«, sagt Delilah.

Ihr Tonfall ist zu zart, und Kälte legt sich um Coras Herz. Delilah wirft mit Worten nur so um sich, wie Pustebblumen im Wind. Aber diese Worte haben Gewicht.

Delilah spielt mit ihrem Armband – ein Jadereif von Auntie Zeng, an dessen Goldband das chinesische Zeichen für *Hoffnung* baumelt. Cora hat auch einen, in irgendeiner Schublade, nur dass bei ihr *Liebe* steht. Zumindest glaubt Cora das. Sie kann nicht so gut Chinesisch lesen.

»Ich glaube, ich will Dad besuchen gehen«, sagt Delilah.

Das Maul aus Licht am Ende des Tunnels ist zu einer strahlend weißen Tür angewachsen, und Cora wartet, denn das kann noch nicht alles gewesen sein. Dad lebt in Changsha, seit ihm Amerika zu viel geworden ist. Cora ist es auch zu

viel, aber sie hat keinen Ort, an den sie flüchten kann, denn ihr Vater hat ihr nie die Wörter gegeben, die sie dafür braucht. Delilah hat ihn in den letzten fünf Jahren zweimal besucht, diese Nachricht reicht also nicht aus, um ihre Stimme so angespannt klingen zu lassen, so nervös.

»Ich glaube, ich werde dort eine Weile bleiben«, sagt Delilah und wendet den Blick ab. »Jetzt, wo ich keinen Job habe, ist es doch eine gute Zeit, alles ans Laufen zu bringen, bevor die Pandemie sich verzieht.«

Cora starrt die Seite von Delilahs Kopf an, denn ihre Schwester sieht sie nicht an. Cora ist nicht dumm, sie weiß, wofür es eine »gute Zeit« ist. Seit letztem Jahr spricht Delilah davon, in China Model zu werden. Cora hat keine Ahnung, ob das in China einfacher ist, und sie bezweifelt, dass Delilah das weiß. Sie weiß nur, dass Delilah gerade mal drei Monate lang versucht hat, in New York Model zu werden, ehe der Traum sich qualmend verflüchtigt und sie es nicht mehr versucht hat, weil für Delilah alles lässlich ist, sogar ihre Träume.

Cora hat angenommen, dieser spezielle Traum wäre zu teuer und logistisch zu kompliziert für Delilah, als dass sie ihn durchziehen würde. Im schlimmsten Fall hätten sie einen dreiwöchigen Urlaub in China geplant, den sie nach anderthalb Wochen abbrechen müssten, weil Delilah keine Lust mehr hätte und Streit mit Dad anfinge. Ein Flug während einer Pandemie kommt Cora wie ein Todesurteil vor, aber sie hat sich schon damit abgefunden, ein paar N95-Atemschutzmasken zu organisieren, damit Delilah ihrem Modeltraum zumindest eine realistische Chance geben kann.

Weil Delilah ihre Träume viel zu schnell erstickt, glaubt Cora während dieses kurzen, herrlichen Lebens mit aller Macht an sie. Wenn Cora jemals einen eigenen Traum finden sollte, würde sie ihn in weiche Erde stecken, sorgfältig wässern und in Sonne baden und ihm eine Chance geben aufzublühen.

Schon deshalb wird Cora die Träume ihrer Schwester auf gar keinen Fall zerquetschen.

»Ich packe einfach meine Hälfte der Miete auf meine Kreditkarte, bis ich Arbeit finde«, sagt Delilah. »Dann brauchst du keine neue Mitbewohnerin.«

Da versteht Cora mit einem Mal, wie durch ein Messer, das sich zwischen ihre Rippen schiebt, dass Delilah sie nicht mitnehmen will.

Natürlich nicht. Delilah hat eine Mama, die Mandarin mit ihr spricht, sodass Delilahs Chinesisch gut genug ist, um in China zu leben. Coras nicht. Delilah müsste alles für sie erledigen, sie immerzu begleiten, weil sie weiß, dass Cora schon in Tränen ausbricht, wenn sie versucht, im Supermarkt zu bezahlen. Delilah könnte das für sie machen, aber sie will nicht.

Cora kommt sich vor wie ein Kind, das sich zu tief in eine Höhle gewagt hat. Die Echos werden zu Geistern und die Dunkelheit legt sich wie eine Schlinge um den Hals, und man ruft nach einer Mom, die einfach nicht kommt.

Coras Hände beben, sie drückt Löcher in die Plastikhülle des Klopapiers, ihr ganzer Körper vibriert unter der Ungerechtigkeit. Man kann nicht ein Leben lang eine Person mitschleppen und diejenige dann eines Tages einfach so zurücklassen, während sie mit Klopapier in einer nassen U-Bahn-Station steht.

»Oder du ziehst zu deiner Tante?«, sagt Delilah. »Dann musst du dir keine Gedanken wegen der Miete machen. Ich schätze, das wäre für uns beide besser.«

Sie meint Auntie Lois. Moms Schwester, deren Haus wie eine Zeitschrift riecht. Die Cora zwingt, im Beichtstuhl zu knien, bis sie all ihre Sünden gestanden hat. Delilah hat beschlossen, dass das nun Coras Leben sein wird, und Delilah trifft die Entscheidungen.

Delilah redet weiter, aber Cora hört sie nicht. Die Welt dröhnt, während der Zug näher kommt. Das weiße Licht ist zu hell, zu

scharf hinter Delilah, es erleuchtet ihre Silhouette, schnitzt sie in die nasse Dunkelheit. Delilah hat eine schöne Silhouette, eine, die Männer vor Hunderten von Jahren gemalt hätten. Cora denkt an das *Mädchen mit Perlenohrring* und die *Mona Lisa* und all die wunderschönen Frauen, die in Ölfarbe verewigt wurden, und sie fragt sich, ob die auch so grausame Sachen gesagt haben, ob ihre Worte überhaupt eine Bedeutung hatten oder nur die Rundung ihrer Augen und die Weichheit ihrer Wangen. Dürfen schöne Menschen Herzen brechen und damit davonkommen?

In einem Aufblitzen eines schwarzen Hoodies und einer blauen OP-Maske erscheint der Mann.

Er sagt ein Wort, und obwohl der Zug lärmend näher kommt, eine röhrende Welle, die sie von den Füßen fegen wird, ist dieses Wort doch klar verständlich, scharf, wie in Coras Haut geschnitten.

Fledermausfresser.

Dieses Wort hat Cora in den vergangenen zwei Monaten oft gehört. Das Ende der Welt begann auf einem Markt in Wuhan, heißt es, mit einer infizierten Fledermaus. Cora hat noch nie eine Fledermaus gegessen, aber irgendwie wurde es Allgemeinwissen, dass chinesische Menschen Fledermäuse essen, um Seuchen ausbrechen zu lassen.

Cora erhascht nur einen kurzen Blick auf das Gesicht des Mannes, ehe sie seine blasse Hand beobachtet, die sich wie eine weiße Spinne um Delilahs dünnen Arm legt und den Polyester ihres rosafarbenen Regenmantels zusammendrückt. Viele Männer fassen Delilah an, weil sie die Art Frau ist, die Männer haben wollen. Cora glaubt, dass der Mann versuchen wird, Delilah zu küssen, oder sie die Treppe hinauf- und in ein Taxi zu drängen, oder tausend Dinge, die alle besser wären als das, was tatsächlich als Nächstes passiert.

Denn er zieht sie nicht an sich.

Er stößt sie weg.

Delilah stolpert über die gelbe Linie, knickt um, und als sie zu Boden fällt, ist da gar kein Boden, nur der gähnende Abgrund des Gleises.

Der erste Waggon trifft ihr Gesicht.

Plötzlich brennt etwas Dickflüssiges, Salziges auf Coras Haut. Bremsen kreischen und blaue Funken fliegen und der Wind bläst ihr Haar nach hinten. Die Flüssigkeit läuft ihren Hals hinab und unter ihr Shirt. Ihr erster Gedanke ist, dass der Zug sie mit irgendeinem Gleismatsch bespritzt hat, und eine halbe Sekunde lang ist das der schlimmste Gedanke der Welt. Das Klopapier fällt ihr aus den Händen und landet in einer Pfütze, und *Das war's dann mit dem Grund unseres Trips*, denkt sie.

Delilah steht nicht auf. Der Zug ist verschwommen silbern, eine Wand aus heißer Luft und kreischendem Metall, und Delilah liegt am Boden, ihr Rock bauscht sich um sie. *Steh auf, Delilah*, denkt Cora, denn der Boden einer U-Bahn-Station ist ein Eldorado für Bakterien, die von Millionen und Millionen von Schuhen reingetragen werden, und die Pfütze zu ihren Füßen kann unmöglich nur aus Regenwasser bestehen – sie ist merkwürdig dunkel, fast schwarz, und breitet sich schnell aus, wie ein Loch im Boden. Cora tritt näher, und es sieht fast, nur *fast* so aus, als lehnte sich Delilah über die Kante, als spähte sie über den Rand des Bahnsteigs.

Aber Delilah hört kurz über ihren Schultern einfach auf.

Ihr Hals ist eine gezackte Linie, abgerissene Hautfetzen und scharfe Knochensplitter und das pulsierende O ihrer geöffneten Luftröhre. Blut strömt ungehindert aus ihrem Hals, vereint sich mit dem Regenwasser im verrottenden Bahnhof, und bald blutet das ganze Gleis, weint rotes Wasser in den Spalt zwischen Bahnsteig und Zug, füttert die Dunkelheit.

Cora schreit, ein roher Laut, der irgendwo tief in ihrem Brustkorb entsteht und sich den Weg durch ihre Kehle bahnt,

wo er ein Wirbelsturm wird, ein messerscharfer Schrei, der letzte Laut so vieler Frauen.

Aber niemand hört ihn, denn New York ist ein Leichnam, denn niemand nimmt am Ende der Welt noch die U-Bahn. Niemand außer Cora Zeng.

Z



AUGUST 2020

Im Putz von Yuxi Hes Badezimmer stecken Schädelfragmente. Cora nimmt sie zwischen ihre behandschuhten Finger und wackelt, bis die Fliesen sie freigeben und kleine Löcher zurückbleiben. Gehirnmasse klebt in der Badewanne unter ihren Füßen, aber Cora ist fest in den Kokon ihres Schutzanzugs gehüllt und fühlt sich so fast sicherer als zu Hause, wo sie nur ihre eigene Haut anhat.

Sie lässt das Knochenstück in eine Tüte für medizinische Abfälle fallen und kontrolliert noch mal die Wand, an der kleine Markierungen anzeigen, wo sich die Fragmente hinein-gebohrt haben. Überbleibsel des finalen Schusses. Da sind außerdem noch Haare und Hirnmasse und Hautfetzen, aber das lässt sich alles leicht wegputzen.

ZH

Am liebsten putzt Cora Badezimmer. Mit genug Bleiche kriegt man frisches Blut fast immer von den Fliesen runter, aber Teppiche sind so gut wie nie zu retten. Man muss die blutigen Stücke rausschneiden, was große Löcher hinterlässt, sodass die Familien zwar das Blut und die Gedärme nicht mehr sehen müssen, aber trotzdem noch genau wissen, wo sie mal waren. Sie können es sich vorstellen, und Vorstellungen sind manchmal schlimmer als die Realität.

»Da ist auch was in der Lüftung«, erklingt hinter Cora die Stimme von Harvey Chen. In seinem Schutzanzug ist er nur eine gedrungene gelbe Silhouette, hinter der so ziemlich jeder stecken könnte. Aber seine Stimme ist eindeutig die von Harvey, irgendwie nölend und immer ein paar Dezibel zu laut, um noch höflich zu klingen – in dem Schutzanzug ist das okay, aber auch wenn er ihn nicht anhat, schreit er rum, als hätte er sofort vergessen, dass er nicht länger in dickes Plastik gehüllt ist.

Harveys Onkel gehört eine Reinigung in Chinatown, die sich auf das Säubern von Tatorten erweitert hat. Während einer Pandemie lässt so gut wie niemand seine Klamotten reinigen, aber bei überraschend vielen Leuten muss man Gehirnmasse von den Wänden schrubben. Auch die geizigsten Familien machen so etwas nur ungern selbst. Cora hat sich für das Reinigen von Kleidung beworben und jetzt beseitigt sie eben Innereien von Tatorten.

Harvey fummelt in seinen dicken Handschuhen mit einem Schraubendreher herum und löst die Abdeckung der Lüftung.

»Wir müssen nachsehen, wie tief der Mist da reingeraten ist«, sagt er.

»Vermutlich nicht sehr weit«, sagt Cora. Schließlich war es nur ein Kopfschuss, keine Granate. Sie macht sich nicht die Mühe, ihre Stimme zu erheben, obwohl der Schutzanzug ihre

Worte verschluckt. Trotz seiner eigenen Lautstärke hat Harvey ein fabelhaftes Gehör.

»Wenn wir etwas übersehen, landet es womöglich in einer anderen Wohnung«, sagt Harvey. »Dann regnet es haarige Schädelstücke auf eine nichts ahnende Familie. Eigentlich wäre das richtig witzig. Vielleicht sollten wir die Lüftung doch nicht reinigen.«

Cora versteht nicht, was genau denn daran witzig sein soll. Harvey hat einen Umgang mit Blut und Gedärmen, der eher einem Videospiel entspringt. Er findet sie so aufregend, wie man sie nur finden kann, solange es nicht die eigenen sind. Natürlich ist das nicht seine Schuld – er ist einfach ein Horrorfilmjunkie, der seine Miete bezahlen will. Und es ist wirklich nicht falsch, möglichst viel Freude aus einem dreckigen und deprimierenden Job zu schöpfen, der nun mal erledigt werden *muss*. In Harveys Nähe kann man ganz leicht so tun, als wären das alles nur Spezialeffekte an einem Filmset, weil er so unbeeindruckt von allem ist.

Cora hat immer geglaubt, dass Tatortreiniger sehr vertraut mit dem Tod sein müssten, aber in Wahrheit sehen sie die Leichen nie. Die Polizei schafft sie weg und lässt den Dreck zurück. In ihren vier Monaten als Tatortreinigerin hat Cora keine Leiche gesehen. Sie hat in ihrem ganzen Leben nur eine einzige Leiche gesehen.

»In der Lüftungsanlage sind Filter«, sagt Cora. »Schädelfragmente passen da nicht durch.«

»Und dann stinkt das ganze Gebäude nach verrottendem Fleisch«, sagt Harvey.

»Zieh doch hier ein. Du würdest dich gleich wohlfühlen«, sagt Yifei, die gerade den Nasssauger ins Zimmer schiebt.

»An guten Tagen riechen wir alle drei nach einem überhitzten Müllwagen«, gibt Harvey zurück. »Wer im Glashaus sitzt, Liu.«

Yifei hat sich schon von Harvey abgewandt und durchwühlt Yuxi Hes Medizinschrank. An einem Tatort kann man ganz einfach klauen, denn die Leute nehmen an, dass die Sachen von Blut und Schleim ruiniert waren und der Reinigungstrupp ihnen einen Gefallen damit getan hat, alles wegzwerfen. Yifei hat sich schon Schlaftabletten und Dekokissen und Keramikkatzen eingesteckt, und das ist nur das, was Cora mitgekriegt hat.

Sie hat beschlossen, Yifei nicht danach zu fragen, denn das ist das einzig Seltsame an ihr, das Einzige, das einen Hinweis darauf gibt, warum sie diesen Job macht und nicht in einem Großraumbüro mit Wasserkühler und Arbeitsnischen sitzt. Es ist wie ein Haarriss in einer Porzellantasse: Cora fürchtet, wenn sie zu sehr daran rührt, wird Yifei sich womöglich allzu sehr für *sie* interessieren, Fragen stellen.

Dann hätte Cora keine Antworten, denn Cora ist kein Mensch. Nicht mehr richtig.

In letzter Zeit hat sie viel über Nachrufe nachgedacht und wie kurz und unpersönlich wohl ihr eigener wäre.

Coraline »Cora« Zeng, 24, aus Manhattan starb am STERBEDATUM UND ORT EINSETZEN. Sie folgt ihrer Schwester, Delilah Zeng.

Mehr fällt ihr nicht ein, denn wenn Cora heute sterben würde, wäre sie nichts anderes als Delilahs Schwester. Nur das zählt.

Sie hat versucht, sich in jemand anderen zu verwandeln – unter ihrem Bett steht eine Kiste voller Garn aus der Zeit, als sie versucht hat, die Art Mensch zu sein, die häkelt. In ihrem Bücherregal stehen fast nur Kochbücher aus der Zeit, als sie versucht hat, jemand zu sein, der gern kocht. Und natürlich war da auch diese Nacht, als sie sich bis zum Morgengrauen Videos zu Nagellackkunst angesehen hat. Aber all das gleitet an Cora ab wie tote Haut, denn sie ist nun mal kein Mensch,

der Dinge erschafft, der eine Spur in der Welt hinterlässt. Sie ist ein Echo, immer leiser und leiser, bis sie nichts mehr ist.

»Sie hat Trophäen mit Flügeln«, sagt Yifei.

»Wer?«

»He, Yuxi«, sagt Yifei, und ihre perfekte Aussprache beschämt Cora und Harvey, denn Yifei wurde nicht in den USA geboren; sie kommt wirklich aus China. Allerdings verrät sie nicht, aus welcher Region. Jedes Mal wenn Cora sie fragt, nennt sie eine andere Gegend – manchmal ist es Shanghai, dann wieder Guangzhou, und manchmal einfach nur *ein so kleiner Ort, dass du den Namen eh nicht kennen würdest*.

»Das ist ein Äskulapstab«, erklärt Cora. Als Harvey und Yifei nicht reagieren, fährt sie fort. »Das Symbol für Medizin. Sie war Ärztin.« Cora weiß das, weil auf der Ablage im Bad ein Pager wie wild gepiept hat. Aber er war voller Blut, und weil Blut gleich Infektionsrisiko ist, wanderte er in den Müll.

»Hat sie sich selbst erledigt?«, fragt Yifei.

Cora zuckt die Achseln, denn solche Informationen gibt die Polizei dem Reinigungstrupp im Normalfall nicht. Aber Cora hat das aufgebrochene Türschloss gesehen, also bezweifelt sie stark, dass es Suizid war.

Und natürlich auch noch aus einem anderen Grund. Der, über den Cora lieber nicht allzu lange nachdenkt, damit er sich nicht festbeißt. Der, den Harvey und Yifei nicht erwähnen, sodass Cora es auch lieber lässt.

Yuxi He ist die fünfte Asiatin, die sie diese Woche von der Wand kratzen, und es ist erst Mittwoch.

So war es nicht immer. Als Cora bei der Wäschereinigung-die-zur-Tatortreinigung-wurde angefangen hat, gab es eine gleichmäßige Verteilung von Motorradunfällen auf dem Highway, Omas, die wochenlang unentdeckt auf ihrem Speicher verrotten, und dem gelegentlich schiefgelaufenen Drogen-deal in einem Lagerhaus. Aber neuerdings sind es nur noch

Asiatinnen, die in ihren Wohnungen in so großen Mengen Blut liegen, dass man glauben könnte, jemand hätte die Wände rot gestrichen. Cora hofft, dass das einfach nur daran liegt, dass Harveys Onkel sich auf Klienten aus Chinatown konzentriert, die ihn unter der Hand bezahlen. Dass es eine Verschiebung des Geschäfts ist, nicht der Verbrechen.

»Ich frage Paul«, sagt Harvey, streift die Handschuhe ab und kramt nach seinem Handy, das er in einem Raum voller potenzieller Infektionsherde auf keinen Fall bei sich haben sollte. Er findet es und tippt seinen Entsperrcode ein. Harvey hat einen Freund bei den Rettungskräften, der ihm die ganzen blutigen Details erzählt und manchmal sogar Fotos schickt. Mehr als einmal hat Harvey Ausdrücke von Körperteilen in Coras und Yifeis Taschen geschmuggelt, denn er scheint aus irgendeinem Grund davon überzeugt zu sein, dass sie das genauso zu schätzen wissen wie er, es aber nicht zugeben wollen. Cora versucht immer, sie zu zerreißen, ehe sie etwas darauf erkennen kann.

Harvey steckt sein Handy wieder ein, stellt die Dusche an und dreht den Duschkopf, sodass Blut von den Wänden rinnt und sich in der Wanne sammelt. Er nimmt einen Schwamm, steigt in die Wanne und seufzt.

»Das Wasser läuft nicht ab«, sagt er. »Da sind zu viele Scheißhaare im Abfluss.«

»Dann zieh sie raus«, sagt Yifei.

Harvey verschränkt die Arme vor der Brust. »Eklig.«

»Du stehst in einer Wanne voller Hirnmasse und findest Haare eklig?«, fragt Yifei.

»Wer findet das denn bitte nicht eklig?«, gibt Harvey zurück. »Frauen hinterlassen in der Dusche immer Haarbälle in der Größe von Hamstern.«

»Tu doch nicht so, als hättest du je mit einer Frau zusammengelebt«, sagt Yifei.

In Coras Ohren baut sich ein seltsames Klingeln auf. Sie will, dass Harvey und Yifei mit dem Streiten aufhören, also geht sie in die Hocke und steckt den Handschuh in das schlammige, blutige Wasser, um den Haarball herauszuholen. Er ist dichter, als sie erwartet hat, und fühlt sich durch die dicken Handschuhe schwammig an. Sie zieht, aber er hängt fest.

»Cora ist mutiger als du«, sagt Yifei.

»Hab ich das je geleugnet?«, gibt Harvey zurück.

Cora zieht nochmals, und der Haarballen ruckt ein bisschen, bleibt dann aber wieder hängen. Ein Schwall frisches Blut wallt auf, es kommt aus dem Abfluss. Cora greift fester zu. Der Haarball ist viel größer, als sie gedacht hat, und dick genug, dass sie ihre Hand darum legen kann. Wie eine krumme Aubergine.

»Himmel, wie viele Haare hat die Frau denn?«, fragt Harvey.

Cora packt noch fester zu und spürt sogar durch die dicken Handschuhe, dass da etwas knirscht. Sie erstarrt, denn ihr wird klar, dass das kein Haarbüschel ist.

»Cora ...«, sagt Yifei.

Aber jetzt muss Cora es wissen, denn die Unwissenheit ist schlimmer, also zieht sie noch mal kräftig, und das Haarbüschel löst sich endlich. Sie holt es an die Wasseroberfläche, und dort entfaltet es sich zu einer schwarzen Masse, zeigt scharfzahnartige Kanten, einen schlanken Kiefer, kleine Zähnchen.

Eine Fledermaus.

Coras Hand wird schlaff, und die Fledermaus fällt ins blutige Wasser und bespritzt alle drei damit. Kurz sinkt sie unter die Oberfläche, dann taucht sie wieder auf, das winzige Maul voller Rot.

»Sie hat Abflussfledermäuse«, sagt Harvey.

Yifei schlägt ihn gegen den Hinterkopf und hinterlässt einen blutigen Abdruck auf seinem Sicherheitsanzug. »Fledermäuse leben nicht in Abflüssen, Trottel«, sagt sie.

Harvey reibt sich den Hinterkopf. »Was sonst? Hat sie ihre eigene zahme Fledermaus in den Abfluss gestopft?«, fragt er.

»Mülltüte«, sagt Cora, denn jetzt läuft die Wanne leer, und die Fledermaus wirbelt herum, die schwarzen Äuglein starren an die Decke, die Flügel ziehen Linien durchs Wasser, und Cora hat das Bedürfnis, sie loszuwerden, so wie man das Bedürfnis hat, sich zu übergeben – es muss *sofort* passieren.

Yifei hält die Tüte auf, und Cora packt einen Flügel und schleudert den kleinen Körper in den Sack, wo er zwischen Schädelfragmente platscht. *Fledermausfresserin, Fledermausfresserin*, sagt der Mann. Cora war trotz all des Blutes, das sie hat aufwischen müssen, noch kein einziges Mal schlecht – keine Leiche, kein Problem –, aber mit einem Mal verschließt Übelkeit ihre Kehle und ihr Magen zieht sich zusammen, und das absolute Grauen, sich in einem Sicherheitsanzug zu übergeben und ihrer eigenen Galle ausgeliefert zu sein, lässt einen Todeswunsch aufsteigen.

Sie stürzt aus dem Bad und reißt sich die Gesichtsmaske ab, die Schutzbrille, den Schild. Die Luft schmeckt nach Blut, aber sie ist kalt und trocknet den üblen Speichel, der sich in ihrem Mund gesammelt hat.

»Yo«, sagt Harvey, der ihr gefolgt ist und einen Sack mit Knochenstücken aufhält. »Kotz hier rein, nicht auf den Teppich. Was macht das schon aus?«

»Ich muss nicht kotzen«, sagt Cora und hofft, dass es wahr wird, wenn sie es laut ausspricht.

Sie schluckt, konzentriert sich auf ihre Umgebung und versucht, sich von allem abzulenken, was mit Fledermäusen zu tun hat. Sie entspannt ihre Fäuste und versucht, sich auf das Licht und die Farben der Wohnung zu konzentrieren, die mal Yuxi He gehört hat.

Sie ist kleiner, als man bei einer Ärztin erwarten würde, aber Cora hat mal gehört, dass Ärzte in Ausbildung gar nicht

so viel verdienen – es gibt nur ein Schlafzimmer und eine Küche voller Geräte.

Am Fenster ist eine kleine Nische mit einem Kissen, das auf einer Seite dünner ist, als hätte da oft jemand gesessen. Daneben bildet ein Stapel Bücher ein improvisiertes Tischchen. Darauf steht eine Tasse in Form eines Bären mit einer Tasche für einen Keks vorn dran, in der ein halb gegessener Haferkeks steckt. Der Tee ist längst kalt geworden. Ein Glas mit Knöpfen auf dem Fensterbrett. Ein verblichener Traumfänger am Griff des Fensters.

Cora hat Yuxi He nie gesehen, aber jetzt hat sie das Gefühl, etwas so viel Wichtigeres von ihr erblickt zu haben als ihren Leichnam. Dieser Einblick in ihre finalen Momente fühlt sich aggressiv intim an. Niemand sollte das jemals sehen. Es ist gleichgültig, dass Cora hier nur normale und harmlose Dinge entdeckt – Yuxi He hat heute Abend keine drei arbeitslosen Millennials in Schutzanzügen in ihrer Wohnung erwartet oder dass ihre Badewanne mit ihrem eigenen Hirn gefüllt sein würde.

»Willst du einen Ingwertee?«, fragt Yifei und stellt Yuxi Hes Wasserkocher an.

Cora schüttelt den Kopf; sie kann in dieser Wohnung nichts zu sich nehmen. Überall ist Blut, auch wenn Harvey und Yifei es nicht sehen können.

Als sie rauskommen, erwarten die Reporter sie schon.

Wenn die Cops nicht mit ihnen sprechen, warten die völlig Verzweifelten immer auf den Reinigungstrupp. Aber Harveys Onkel hat eine Regel, die er Cora auf Shanghaiisch erklärt hat, sodass sie kein Wort verstanden hat. Yifei hat es ihr als *Sag zu niemandem ein Wort über die Jobs* übersetzt. Offenbar hat sich die Wäscherei deshalb gehalten, weil Harveys Onkel gut darin ist, Blutflecke zu entfernen, ohne Fragen zu stellen. Eine Diskretion, die die Leute wertschätzen.

Aber das hält die Reporter natürlich nicht zurück. Es sind immer die Jungen, die am Anfang ihrer Karriere stehen und beweisen wollen, dass sie ihre lächerlichen Gehaltsschecks auch wert sind. Sie haben Cora schon zehngängige Menüs in Sternerestaurants angeboten, mit Gutscheinen gewinkt, ihr Bargeld in die Hand gedrückt. Sie sind kaum weniger aufdringlich als die Männer, die Cora abends auf der Straße anbaggern, nur dass sie statt Sex Fotos von Tatorten wollen.

Cora weiß, dass sie sich immer auf sie stürzen, weil Harvey 1,85 Meter groß ist und Yifei so aussieht, als würde sie jeden niederschlagen, der sie aufhalten will. Sie glauben, Cora wäre am einfachsten zu knacken. Ihnen fällt auf, wie sie die Schultern hängen lässt und Augenkontakt meidet und sich dicht an Harveys Rücken drückt, sobald sie sie sieht; sie grinsen, denn sie erkennen Schwäche sofort, und Cora kann zwar mit Worten lügen, aber niemals mit ihren Augen.

Cora will sich einfach nur die Maske runterreißen und durchatmen, aber zwischen all den Menschen auf dem Gehweg geht das nicht. Natürlich musste der Tatort inmitten des überfüllten Zentrums von Chinatown liegen, das Cora schon an guten Tagen kaum durchqueren kann, wenn sie keinen Schutzanzug und keine Tasche voller Reinigungsmittel trägt. Alte Asiatinnen mit Karren drängen sich durch, aber ansonsten haben die Reporter den Gehweg komplett verstopft und zwingen die Passanten, in die öligen Pfützen auf der Straße auszuweichen.

Die drei riechen nach Schweiß und nach auf links gedrehtem Menschen, also können sie sich mit der Kraft des Gestanks ihren Weg durch die Reporter bahnen. Leute strecken Cora Mikrofone ins Gesicht, verstärken das Geräusch ihres Atems. Jemand will ihr seine Visitenkarte in die hintere Hosentasche schieben und bei der Berührung schreckt sie hoch; es fühlt sich an, als hätte er ihr den Finger in den Mund gesteckt.

Sie packt Harveys Shirt und drängt sich enger an ihn, während die Fragen der Reporter um sie her verschwimmen. Cora will ihnen sagen, dass sie ihre Fragen nicht beantworten kann, aber vermutlich würde das bedeuten, dass sie *jemandem ein Wort über die Jobs sagt*, also senkt sie den Kopf und hält sich an Harvey fest.

Als sie endlich durch die Menge sind, greift jemand nach Yifeis Arm.

Dünne, weiße Finger.

Die Hand packt zu und Cora bleibt wie angewurzelt stehen und lässt den Müllbeutel fallen.

Sie hört ein Donnern. Hier kann keine U-Bahn fahren – sie sind über der Erde, drei Blocks von der nächsten Haltestelle entfernt, was Cora weiß, weil sie von dort hierhergelaufen ist –, aber trotzdem ertönt irgendwo ein schrilles Kreischen wie Bremsen auf Metall, tost durch ihre Gedanken, wischt die Farben des Vormittags beiseite, wirft sie ganz allein in die Dunkelheit einer U-Bahn-Station.

Es ist mehr als vier Monate her, aber Cora erinnert sich noch ganz genau an die Hand auf Delilahs Arm: ein Geflecht blauer Venen unter der Haut, winzige blonde Härchen, die Knöchel rosa vor Trockenheit, kein Ehering, die Nägel gerade abgeschnitten.

In ihren Träumen ist diese Hand eine weiße Spinne. Die Beine sind durchscheinend, der Körper knochenbleich. Sie schlägt ihre Fänge in Delilah und der Arm fällt vom Körper wie ein Stück Fleisch. Delilah zerfällt in Stücke, ein Puzzle, das sich auflöst, und Cora fragt sich, ab wann ein Mensch kein Mensch mehr ist, sondern nur noch eine Ansammlung von Teilen. Ein Arm ist kein Mensch, wenn also Delilah ein Arm unter einem Zug ist und ein Bein auf einem Bahnsteig und ein Kopf, der irgendwo auf den Gleisen verloren gegangen ist, welcher dieser Teile ist dann die echte Delilah?

Manchmal hat Cora Spinnen in ihrer Wohnung. Es gibt einen Hausmeister, der sie ab und zu für sie tötet, aber häufiger liegt sie wach, zusammengerollt unter fünf Decken – ihr improvisierter Schutzanzug –, und tut so, als hörte sie ihre kleinen Beinchen nicht auf den Wänden *tapp, tapp, tapp*.

Cora hat auch die Augen des Mannes gesehen, aber diese Erinnerung ist verschwommen vom Vorbeifahren des Zuges und allem, was danach kam. Sie hat seine Augen zwischen seiner Kappe und der OP-Maske gesehen, aber sie erinnert sich nicht daran und er wurde auch nie gefasst. Er könnte der Portier ihres Wohnhauses sein oder ein Taxifahrer oder ihr Zahnarzt oder sogar der verflixte Bürgermeister, sie würde es nie erfahren.

»Verpiss dich«, sagt Yifei auf Chinesisch und reißt dem Reporter ihren Arm weg.

»Tut mir leid«, sagt der Mann, ebenfalls auf Chinesisch, aber die Worte klingen klebrig, fremd. Er ist ein Weißer mit Haaren wie ein Golden Retriever. »Bitte, können wir uns nur kurz unterhalten?«

»Ich sagte *Verpiss dich*«, sagt Yifei auf Englisch.

Cora sammelt ihre Mülltüte ein. Sie fürchtet, dass der Mann als Nächstes danach greifen könnte, und drängt sich an Yifei und Harvey vorbei, bis sie die Menge endlich hinter sich haben und der Truck in Sicht kommt. Keiner von ihnen sagt etwas, als sie den Müllsack hinten reinwirft, auf ihren Sitz klettert und die Arme mit den Händen an den Unterarmen verschränkt, damit niemand sonst sie anfassen kann.

Harvey setzt sich auf den Fahrersitz und lässt die Fenster herunter, weil sie alle wirklich schlimm riechen. Yifei sitzt hinten neben Cora, und Harvey brüllt: »Was denn, bin ich ein Taxi oder was?« Aber Yifei zieht nur einen Flachmann zwischen den Sitzen hervor und schraubt ihn auf, um ihn Cora anzubieten.

Es riecht nach Bremsflüssigkeit und fühlt sich vermutlich auch so an, wenn es ihre Kehle herabläuft, und Cora glaubt nicht, dass es hilft, und hat außerdem ein bisschen Angst, dass es das *doch* tut und sie in Zukunft ihren eigenen Flachmann mit sich herumtragen muss. Vielleicht ist es Coras Schicksal, eine Trinkerin zu werden, ihre Probleme in Alkohol zu ertränken. Vielleicht kann sie ja in Clubs tanzen gehen und durchschnittlich aussehende Kerle mit nach Hause nehmen und am Samstagnachmittag mit einem Kater aufwachen und mit dem Make-up der letzten Nacht, das in ihren Augen brennt, wie eine ganz normale 24-Jährige. So ein Leben klingt besser als dieses. Vielleicht wäre Cora dann niemand Besonderes, aber sie wäre *jemand*.

Aber jedes Leben, das sie sich ausmalt, fühlt sich nur an, als würde sie eine Plane über einen Tatort breiten. Es sind alles nur Versuche, das Stück aus ihrem Hirn zu schneiden, das immer noch Delilah in sich trägt. Cora ist nur deshalb noch am Leben, weil die Geschichte von Delilah Zeng hinter einer Glasscheibe in ihrem Geist eingeschlossen ist. Wenn es ein Danach für Cora Zeng geben soll, darf sie niemals zurückblicken.

Die Überreste von Delilah wurden begraben. Ihre Sachen sind aus Coras Wohnung verschwunden. Die Polizei hat die Akte geschlossen, weil es keinerlei Spuren gab. Es ist Monate her. Es ist vorbei.

Yifei hält den Flachmann näher vor Coras Gesicht. Sie will nett sein, das weiß Cora, aber sie will diesen Olivenzweig nicht. Sie wünschte, sie wäre eine Molluske, etwas mit einer harten Schale, dunkel im Inneren.

Aber ohne Freunde endet sie womöglich eines Tages wie Yuxi He, das Hirn über die Wände ihrer Wohnung verspritzt, und niemand wird sie je finden. Wenn es etwas gibt, das Cora Zeng weniger will, als zu sterben, dann ist es, zu sterben

und zu verwesen, bis ihr Körper in den Teppich sickert und durch die Decke in die Wohnung darunter tropft. Im Sommer schmelzen Leichen wie Käse in der Mikrowelle, und nächste Woche soll eine Hitzewelle kommen. Cora will verdammt sein, ehe sie Unordnung hinterlässt, wenn sie stirbt.

Sie nimmt den Flachmann, kippt einen Schluck, der nach Feuer schmeckt, und wünscht sich, es würde immer weiter brennen.



***Ein Führer für den Geistermonat und andere unliebsame
Realitäten, die amerikanische Mädchen gern ignorieren***

Ich weiß, dass ihr beiden das nicht hören wollt. Es ist nichts, worüber amerikanische Mädchen sich Sorgen machen. Aber wir werden alle nicht ewig hier sein, und ich will, dass ihr diese Informationen habt, falls ihr sie mal braucht, wenn ich nicht mehr da bin.

Ich bete dafür, dass ihr sie niemals braucht.

Zumindest könnt ihr so das Lesen der chinesischen Schriftzeichen üben. Das schadet euch definitiv nicht. (Damit meine ich dich, Cora.)

Was den Geistermonat angeht, müsst ihr eins wissen:

Am 15. Tag des siebten Monats öffnet sich eine Tür.

Die hungernden Toten kriechen daraus hervor, die Münder voller Staub, und greifen nach einem Zuhause, das sie längst vergessen hat.

Ihre Mägen schreien nach Essen, aber ihre Zungen sind schwer und trocken, ihre Hälse dünn wie Nadeln. Sie lecken die Tränen der Lebenden aus dem Staub, und manchmal reicht das aus, um sie zu sättigen.

Aber manchmal wächst der Hunger einfach nur an.

Auntie Z



www.kylielee baker.com/home

Kylie Lee Baker ist in Boston aufgewachsen und hat bereits in Atlanta, Salamanca und Seoul gelebt. Ihr Schreiben ist geprägt von ihrer japanisch-chinesisch-irischen Herkunft und ihren Erfahrungen im Ausland.

Nach einigen Fantasy-Romanen wurde sie mit ihren düsteren Thrillern *BAT EATER AND OTHER NAMES FOR CORA ZENG* (2025) und *JAPANESE GOTHIC* (2026) zur internationalen Bestsellerautorin.

In ihrer Freizeit spielt sie Cello, schaut Horrorfilme und backt gerne.

Infos, eBook & Leseprobe:

www.Festa-Verlag.de